

genzpunkte zwischen Theologie und Sozialer Arbeit beziehungsweise Sozialarbeitswissenschaft heraus. Von theologischer Seite her sind seine Argumente durchaus nachvollziehbar und zeigen, dass eine Präsenz der Theologie auch aus fachlichen Gründen durchaus sinnvoll ist. Ob allerdings mit dem Postulat der ‚Notwendigkeit‘ einer christlichen Theologie für jegliche Sozialarbeitsausbildung der Bogen nicht etwas überspannt wird? Die Nagelprobe dafür wird ohnehin sein, ob diese Argumentation auch in den Ohren der Vertreter der Wissenschaft sozialer Arbeit plausibel klingt, denn eines ist Martin Lechner klar: Theologie kann im Rahmen von Fachhochschulen für Soziale Arbeit nicht mit besserwisserischer Arroganz auftreten, sondern muss sich mit einem ‚Gastrech‘ bescheiden. Sie muss den Kontext Sozialer Arbeit ernst nehmen und bereit sein, sich dabei auch selbst zu verändern. In einem abschließenden Teil skizziert er Ziele, Aufgaben und Inhalte einer Theologie in der Sozialen Arbeit.

Martin Lechners Arbeit ist m.W. der erste ausführliche Versuch einer theologischen Auseinandersetzung mit der aktuellen Theorieentwicklung im Bereich Sozialer Arbeit. Indem er nicht bei der Diskussion um innertheologische Paradigmen wie der Befreiungstheologie ansetzt, bietet dieser Zugang gewiss neue Chancen zur Entwicklung einer auch interdisziplinär anerkannten, diakonisch orientierten Praktischen Theologie. Dies macht seine Arbeit weit über den engeren Untersuchungsgegenstand der theologischen Ausbildung an deutschen Fachhochschulen in kirchlicher Trägerschaft hinaus interessant.

Linz

Markus Lehner

PHILOSOPHIE

■ KÜHN ROLF, *Husserls Begriff der Passivität*. Zur Kritik der passiven Synthesis in der Genetischen Phänomenologie. (Phänomenologie. Kontexte, Band 6) Karl Alber, Freiburg-München 1998. (590). Ln.

Die Frage, was menschliches Bewusstsein und Erkennen im Innersten konstituiert, beschäftigte Edmund Husserl ein Leben lang. In der phänomenologischen Forschung haben sich diesbezüglich zwei – auch werkgeschichtlich bedingte – Begriffe eingebürgert: die „statische Phänomenologie“ einerseits, welche die Gegebenheit der Gegenstände für das Bewusstsein reflektiert, und die „genetische Phänomenologie“ andererseits, in der die (zeitliche) Entstehung dieser Korrelationssysteme zur Frage steht. Im Kontext der

genetischen Phänomenologie spricht Husserl sowohl von *aktiver* Genesis, also der produktiven Tätigkeit der menschlichen Vernunft, als auch von *passiver* Genesis als der – durch „Assoziation“ geprägten – Grundlage jeglicher Urteilsbildung.

Vorliegende Untersuchung von Rolf Kühn bezieht sich auf die zuletzt genannte Thematik der „passiven Synthesis“; es geht dabei nicht nur um eine Darstellung, sondern um den Versuch, Husserls phänomenologische Methode von ihrem „passiven Ursprung“ her zu erproben. „Passivität“ – so macht Kühn klar – „besagt keineswegs: Abwesenheit von Motivationen, Gesten und Handlungen, sondern vielmehr das Geborenwerden derselben in genau jenem ‚Sein‘, das wir den Realitäten Trieb, Instinkt, Affekt, Emotion, Eindruck sowie der Sinnlichkeit allgemein zusprechen“ (44). Im Verlauf der ausführlichen Überlegungen geht Rolf Kühn auf die zentralen Topoi genetischer Phänomenologie ein: Sinnlichkeit, Zeitlichkeit, Intersubjektivität, Assoziation und Motivation sowie die leitenden Prinzipien der Genesis, Synthesis, Reduktion, Potentialität und des Horizontbewusstseins. Die Eigenart dieses Zugangs begreift Kühn als „Lebensphänomenologie“, welche – im Gegensatz zu Psychologie oder „Lebensphilosophie“ – den Aufweis erbringt, „dass das ‚Leben‘ keine irrationale Entität darstellt, sondern die letzte, prinzipielle Erscheinensphänomenalisierung als absoluten Grund oder *arché*“ (59). Auf den Punkt gebracht: „Nichts ist uns gegeben, was nicht zunächst *gelebt* wäre“ (430).

Kühns Ausführungen gehen mit ungeheurer Akribie auf viele Details der Husserlschen „Passiven Synthesis“ ein, führen aber immer wieder ins Zentrum phänomenologischer Philosophie: „Genetische Phänomenologie“ meint „die regressive Aufrollung der Sinngenesis, die sich in einer ersten Stufe auf die Entflechtung der vielfachen apperzeptiven Übertragungen bezieht, welche sich hinter der so scheinbar schlichten Gegenstandserfahrung verbergen“ (268). Dass eine solche Philosophie mit ihrem Anspruch, „keinen ‚Letztbegründungen‘ zu glauben oder sie einfach zu verneinen, sondern dieselben ‚aufzuklären‘“ (458), auch für die Theologie sehr interessant sein kann, belegen nicht zuletzt die Hinweise auf den möglichen Ort einer Gotteserfahrung (vgl. 449, 453). Kühns Auseinandersetzung mit Husserls Konstitutionsproblematik und deren Weiterführung (Heidegger, Lévinas, Merleau-Ponty, Patocka, Derrida usw.) ist somit ein bedeutender Beitrag zur kritischen Aneignung und Weiterführung phänomenologischer Methodik.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl